

Die Zukunft der katholischen Schulen

Autor(en): **Bünter, Willy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **62 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Zukunft der katholischen Schulen

Willy Bünter

Vor drei Jahren gaben das Fastenopfer und der Bildungsrat der Schweizer Katholiken der Arbeitsstelle für Bildungsfragen den Auftrag, eine breitangelegte Studie über die Zukunft der katholischen Schulen der Schweiz auszuarbeiten. Um Aussagen über die Zukunft machen zu können, waren verschiedene Erhebungen über den Ist-Zustand und über die Entwicklungen der letzten Jahre nötig, wobei in erster Linie die Internats-, Sekundar- und Mittelschulen untersucht wurden. An der Tagung «Christliche Erziehung – konkret und heute» wurden die wichtigsten Ergebnisse dieser Studie vorgelegt.

Das Selbstverständnis der katholischen Schulen

- Die Zielvorstellungen unserer christlichen Erziehung ist «der Christ in der Welt» als verantwortlicher Mitgestalter von Gesellschaft, Staat, Kultur, Kirche, Wirtschaft, Technik. Dieser Christ stellt seine Christlichkeit unter Beweis durch einen vollwertigen Einsatz für den Mitmenschen, seinen Bruder in Christus; das heisst, seine christliche Grundhaltung bezeugt sich durch eine effektive Ausstrahlung.
- Christliche Erziehungsarbeit ist Folge und Ausdruck unserer christlichen Liebe zum Mitmenschen. Diese Liebe ist in allen ihren Formen Dienst am Menschen, nicht «Macht» und «Herrschaft» über Menschen. Sie ist getragen vom Bewusstsein unserer Verantwor-

Hauptprobleme der katholischen Schulen:

1. Beschaffung der Mittel zur Deckung der laufenden Kosten
2. Rekrutierung qualifizierter und treuer Laien
3. Mangel an ordenseigenen Kräften (fehlen der Nachwuchs)
4. Mittelbeschaffung für Neu- und Umbauten

tung für das Lebensschicksal des jungen Menschen. Sie geschieht «absichtslos», «desinteressiert», aber «engagiert».

Unser Lehr- und Erziehungsstil ist eine konkrete Ausfaltung des christlichen Grundge-

botes gleich der Gottes- und Nächstenliebe.

Statistisches

– Während in den Jahren 1967 bis 1972 die Zahl der Internen der katholischen Schulen und Heime der ganzen Schweiz um 6,7 Prozent zurückgegangen ist, stieg die Gesamtzahl der Schüler um 4,9 Prozent. Der Trend hat sich in den letzten zwei Jahren fortgesetzt. Die katholischen Schulen haben als Orts- oder Regionalschulen an Bedeutung gewonnen.

– In den Jahren 1967 bis 1972 hat die Zahl der Knaben in Internaten relativ und absolut leicht abgenommen, die Zahl der Mädchen blieb absolut konstant, nahm aber relativ zu. Bei den Schulen (Interne und Externe) haben zwar beide Geschlechter eine absolute Zunahme zu verzeichnen, doch ist der Anteil der Mädchen von 48,7 Prozent auf 50,8 Prozent gestiegen.

– Trotz leichter Abnahme der Internenzahl und einer schwachen Zunahme der gesamten Schülerzahl waren 1972 rund 30 Prozent mehr Personen in den Schulen und Heimen beschäftigt als 1967. Dies trifft auf das Lehr- und Erziehungs- wie auf das Haus- und Verwaltungspersonal zu.

– Innerhalb von 5 Jahren ist der Anteil der Laien am Lehr- und Erziehungspersonal von 36,1 Prozent auf 45,9 Prozent gestiegen. Beim Haus-, Verwaltungs- und Hilfspersonal stieg der Anteil von 57,7 auf 60,4 Prozent. 1972 waren 49,9 Prozent aller an katholischen Schulen und Heimen Beschäftigten Laien. (2741 von 5490).

Probleme der Internatsschulen

– 42 Prozent aller geistlichen Lehrkräfte an den untersuchten Sekundar- und Mittelschulen unterrichten seit mindestens 20 Jahren an den gleichen Schulen, sind also mindestens 45 bis 50 Jahre alt. 21 Prozent aller geistlichen Lehrkräfte sind – nach Dienstjahren ermittelt – mindestens 55 Jahre alt. Diese Altersschichtung ist zur Zeit wohl kaum an vergleichbaren öffentlichen Schulen zu finden.

– Eine sehr grosse Zahl der befragten Schulleiter sieht zwar für den Moment keine

Schwierigkeiten, den Bestand «hauseigener» Lehrkräfte zu halten, aber fast alle, die sich dazu geäußert haben, sehen für eine nähere oder fernere Zukunft schwarz. Der seit einigen Jahren eingesetzte Rückgang an Ordensberufen wirkt sich offensichtlich erst jetzt oder in den nächsten Jahren aus.

– Nicht alle Schulen sind in der Lage, über Aufwand und Ertrag zu berichten. Relativ häufig wird für die Schule keine getrennte Rechnung geführt. Nur wenige Schulen weisen einen kleinen Gewinn aus, die meisten sind auf Beiträge der Trägerschaft angewiesen. Wo Verrechnungslöhne aufgeführt werden, erscheinen diese meistens wieder auf der Haben-Seite der Rechnung als Beitrag der Kommunität. Wollte man nach privatwirtschaftlichen Normen rechnen, müssten fast alle Schulen als ausserordentlich defizitär taxiert werden.

Der besondere Dienst am Schüler

– Katholische Schulen begründen ihre Existenz oft mit dem Postulat der Chancengleichheit. Ursachen der Chancenungleichheit und der soziokulturellen Unterprivilegierung sind vor allem die Entfernung der Wohnung vom kulturellen und gesellschaftlichen Zentrum der Wohngemeinde. Die Internatsschulen vermögen aber nur in wenigen Fällen eine echte Chancengleichheit zu schaffen.

<i>Katholische Schulen in der Schweiz</i>	
<i>Stand 1972 (ohne die konfessionellen Gemeindeschulen in den Kantonen St. Gallen, Freiburg und Wallis)</i>	
<i>Schulen und Heime</i>	233
<i>davon führen:</i>	
<i>Primarschulen</i>	71
<i>Sekundarschulen</i>	75
<i>Gymnasien (A und B)</i>	45
<i>Gymnasien (Typus C)</i>	8
<i>Seminarien</i>	9
<i>Handelsschulen</i>	27
<i>Sprachschulen</i>	36
<i>andere</i>	62

fen. Schüler aus sozio-kulturell unterprivilegierten Schichten sind auch hier unterrepräsentiert.

– Jugendliche aus kinderreichen Familien

sind an externen Sekundar- und Mittelschulen häufig schulisch gefährdet, weil es den Eltern oft nicht möglich ist, die nötige Hilfe, die Ruhe und den Platz für das Studium zu gewähren. Die Internatsschule bietet sich als Alternative an. So ist der Prozentsatz der Schüler aus kinderreichen Familien erheblich über dem Landesdurchschnitt. Einzelkinder sind relativ selten anzutreffen. Dies trifft bei allen Schultypen zu.

– Die «besonderen Dienste» der Internatsschulen werden von den Kantonen nicht oder sehr unterschiedlich anerkannt. An Primar- und Sekundarschüler werden kaum Stipendien ausgerichtet, an Mittelschüler meist nur dann, wenn sich die Internatsschulen im Wohnkanton befindet oder wenn im Wohnkanton keine entsprechende Schule vorhanden ist. Für den Staat haben die Internatsschulen keine Alternative, sondern nur Ersatzfunktionen.

Die Einstellung der Eltern zum Internatsgymnasium

– Die Einstellung zur Internatserziehung kann als positiv beurteilt werden. Eltern, die ihr Kind dem Internatsgymnasium anvertrauen, bejahen die Internatserziehung durchwegs, aber es gibt Unterschiede in der Zustimmung. Eltern, die ihr Kind am öffentlichen Gymnasium ausbilden lassen, bejahen mehrheitlich die Internatserziehung, die Ablehnung gegenüber bestimmten Punkten – es sind die wesentlichen – verläuft parallel zur schwächeren Zustimmung der Eltern, die ein Kind im Internatsgymnasium ausbilden lassen.

– Im Bereich der Schule werden als günstig beurteilt: Die Kontrolle des Schülers bei seinen Arbeiten, die eine verhältnismässig ausgeglichene Leistung zur Folge hat. Die sinnvoll eingeteilten Arbeitszeiten (Schule, Freizeit, Aufmunterung zur Arbeit) tragen wesentlich dazu bei. Der Schüler ist nicht auf sich selbst angewiesen, er hat vielfältige Gelegenheit, ausserhalb der Schule zu fragen, wenn er eine Aufgabe oder ein Problem nicht versteht. Im Internatsgymnasium werden ausser den obligaten Schulfächern auch andere Gebiete gepflegt, vor allem haben alle Schüler gleicherweise die Möglichkeit, sich mit verschiedenen Gebieten zu beschäftigen.

– Das Internatsgymnasium ist ein starres System; es ist durch feste Ordnung gekennzeichnet, von der in keiner Weise abgewichen wird. Hausordnungen (nicht Tagesordnungen) und dergleichen sind integrierende Bestandteile, ohne die, auch wenn hinter ihnen meistens mehr als nur Sinnlosigkeit steckt, man offenbar nicht leben kann.

(Aus: Zukunft der katholischen Schulen».

- I. Das Selbstverständnis der katholischen Schulen (Alfons Müller-Marzohl),
- II. Die katholischen Schulen heute (Willy Bünter),
- III. Die Internatsschüler (Willy Bünter),
- IV. Probleme der Internatsschulen (Willy Bünter, Roland Egli),
- V. Die Einstellung der Eltern zum Internatsgymnasium (Wilhelm Schumacher.)

Stellung und Aufgabe der Berufswahlschule

Otto Hunziker

Die Berufswahlschule ist ein spezieller Schultyp für Berufswahlunreife. Sie nimmt Schüler aus der 8. Klasse, der 3. Sekundar- und der 3. Bezirksschulklasse auf. Sie kann auch Schüler im 10. Schuljahr berücksichtigen.

Berufswahlreife – Berufswahlunreife

Ein Schüler ist berufswahlreif, wenn er sich in freier Willensäußerung und in Berücksichtigung von Neigung und Eignung für einen Beruf entscheiden kann.

Ein echter Berufsentscheid ist nur möglich, wenn der Schüler seine Fähigkeiten und Wünsche sowie auch eigene Schwächen sachlich und ohne äussere Beeinflussung klar erkennt. Bei einem Teil der austretenden Schüler ist dies nicht der Fall. Die Berufsberater machen immer wieder die Erfahrung, dass diese mangelnde Reife eine echte Berufswahl verunmöglicht.

Berufswahlunreife ist meist die Folge einer allgemeinen Unreife. Sie ist weder am Fehlen eines Berufswunsches noch an der Intelligenz, dem Betragen, der körperlichen Konstitution oder am Arbeitsverhalten allein zu erkennen.

Aus Unreife und mangelnder Vorbereitung getroffene Fehlwahlen führen oft zu Lehrvertragsauflösungen, Versagen bei Abschlussprüfungen oder zum vorzeitigen Austritt aus Mittelschulen. Zur Abklärung der Berufswahlreife ist es unerlässlich, dass alle Schüler des achten Schuljahres rechtzeitig den Berufsberater aufsuchen; denn Fehlwahlen haben nicht nur für den einzelnen schwer-

wiegende Folgen, sie sind auch volkswirtschaftlich untragbar.

Es ist notwendig, den berufswahlunreifen Schülern eine wirksame Hilfe anzubieten: die Berufswahlschule übernimmt diese Aufgabe, indem sie folgende Ziele zu verwirklichen sucht:

- a) Erreichen der Berufswahlreife
- b) Finden des richtigen Berufes
- c) Erreichen der Berufsreife
- d) Gezielte Schulung und individuelle Vorbereitung auf den gewählten Beruf
- e) Förderung der sozialen Reife
- f) Gemütsbildung

Mittel und Wege

Feststellung der Situation des einzelnen

Eine wertvolle Hilfe für den Berufswahllehrer ist die Zusammenarbeit mit dem Berufsberater. Durch dessen psychologische Vorabklärungen erhält der Berufswahllehrer Auskunft über Wesen, Begabungen und Reife des neuen Schülers sowie erste Anhaltspunkte für einen möglichen Einstieg in die berufskundlichen Praktika. In ersten persönlichen Gesprächen mit dem Schüler, seinen Eltern, dem Abschlussklassenlehrer und dem Berufsberater geht es darum, möglichst viele Erkenntnisse zu gewinnen über die Person des Schülers, die Verhältnisse im Elternhaus, über Schulverhalten, Schulleistungen in den einzelnen Fächern, Freizeitgestaltung, über den Gesundheitszustand des Schülers usw.

Die dadurch erhaltenen Einsichten ergeben ein Bild über den Ist-Zustand des Schülers. Es müssen die für den einzelnen sich auf-